

TEXT+KRITIK

Zeitschrift für Literatur • Begründet von Heinz Ludwig Arnold • VII/15

207

Felicitas Hoppe



TEXT+KRITIK

TEXT+KRITIK. Zeitschrift für Literatur.

Begründet von Heinz Ludwig Arnold

Redaktion:

Steffen Martus, Axel Ruckaberle,

Michael Scheffel, Claudia Stockinger und Michael Töteberg

Leitung der Redaktion: Hermann Korte

Tuckermannweg 10, 37085 Göttingen,

Telefon: (0551) 5 61 53, Telefax: (0551) 5 71 96

ISSN 0040-5329

ISBN 978-3-86916-424-3

E-ISBN 978-3-86916-425-0

Umschlagabbildung: Tobias Bohm

Preis für diesen Band € 24,–

Preis für dieses E-Book € 23,99

E-Book-Umsetzung: Datagroup int. SRL, Timisoara

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2015
Levelingstraße 6a, 81673 München
www.etk-muenchen.de

Satz: Claudia Wild, Konstanz

Druck und Buchbinder: Beltz Bad Langensalza, Neustädter Straße 1–4,
99947 Bad Langensalza

TEXT+KRITIK

Heft 207

FELICITAS HOPPE

Juli 2015

Gastherausgeber: Peer Trilcke

INHALT

Felicitas Hoppe

Häng den Mantel nicht nach dem Wind 3

Ina Hartwig

Heilige Johanna der Hörsäle 6

Anna Bers

Hoppe und die alten Herren. Zum Umgang mit Kanoninstanzen
und Klassikern bei Felicitas Hoppe 9

Christof Hamann / Seraina Plotke

Iwein, der Löwenritter. Felicitas Hoppe auf den Spuren Hartmanns
von Aue 17

Nicola Gess

Don Sylvio und der Kleine Baedeker. Zur Wiederkehr einer Poetik
des Wunderbaren in Felicitas Hoppes »Paradiese, Übersee« 25

Andreas Anter

Ordnung und Rebellion bei Felicitas Hoppe 35

Julika Griem

Bleibt alles im Spiel? Ludische Motive und Strategien in Felicitas
Hoppes Prosa 41

Felicitas Hoppe

Glück in Las Vegas 51

Peer Trilcke

Jenseits des Spieltisches. Zu Hoppes »Glück in Las Vegas« 53

Claudia Stockinger

Religion bei Felicitas Hoppe 55

Torsten Hoffmann

Geistesgegenwart. Felicitas Hoppes Poetik des Interviews 65

Peer Trilcke/Jana Wolf

Das Erfundene rettet einen vor gar nichts. Im Gespräch mit
Felicitas Hoppe 74

Frauke Meyer-Gosau

Pied Piper & Partners. Wie die Schriftstellerin Felicitas Hoppe
mit ihrem Roman über eine Schriftstellerin namens Felicitas Hoppe
die Phantasie wieder an die Macht bringt 80

Hannah Rieger

Felicitas Hoppe – Auswahlbibliografie 85

Biografische Notiz 91

Notizen 92

Häng den Mantel nicht nach dem Wind

– und schütt’ nicht das Kind mit dem Bade aus! Trag kein Holz in den Wald! Lass die Kirche im Dorf! Denn: Die Reise ist noch nicht zuend, wenn man Kirch und Turm erkennt! Das wissen Schriftsteller und Wissenschaftler besser als andere, denn erfahrungsgemäß dauert es ziemlich lange, bis etwas wirklich Verlässliches zu Papier kommt. Schreiben ist Schiffsbau. Man muss wissen, wann man Schiffe zu Wasser lässt und auf welchen Namen man sie langfristig tauft, damit sie länger als eine Saison seetüchtig bleiben.

Es ist darum kein Zufall, dass Hoppe in »Hoppe« nicht der Dichtung, sondern der Literaturwissenschaft und ihrer Kritik ein Denkmal setzt. Schließlich sitzen wir alle im selben Boot und kämpfen, jeder auf seine Art, um unsere schreibend forschenden Existenzen. Was Wunder also, dass Hoppes letzte Liebe, neben Wayne Gretzky und Glenn Gould, nicht etwa Sports- und Künstlerkanonen, sondern, wenn auch erst im fünften Kapitel, dem Wissenschaftler und Auslandsgermanisten Hans Herman Haman gilt.

Dass die Literaturkritik gerade die Figur des Hans Herman Haman bis heute so sträflich vernachlässigt hat, ist wohl weniger der Figur als der auf sie gerichteten Projektionen geschuldet. Denn, Hand aufs Herz: Was gilt uns die Auslandsgermanistik? Bis heute stehen ihre Vertreter in jenem zweifelhaften Ruf, dem ein anderes Werk Hoppes den Titel gab, nämlich »Verbrecher und Versager« zu sein, heimatflüchtige Söhne und Töchter einer Wissenschaft, die man, wie die Berufenen glauben, einzig zuhause, vor Ort, am Nabel der Sprache, ernsthaft lehren, pflegen und verteidigen kann.

Hans Herman Haman dagegen ist der höchstpersönliche alliterarische Held eines Werkes, das die verhaltene Liebe einer heimatverschollenen Dichterin zu der sie weltweit rettenden Wissenschaft verkörpert, eine so ausländische wie entschiedene Liebe. Mit HHH, mit ihm und sonst niemandem will sie (Hoppe) im *Blauen Haus* an der nordamerikanischen Westküste in Oregon gelebt haben.

Denn Hans Herman Haman, der den deutschen Sprachraum der Gegenwart schon vor Jahrzehnten verlassen hat, zeichnet sich durch genau das aus, was Schriftstellern nicht selten mangelt: durch Bescheidenheit, Genauigkeit und Kompetenz, durch einen Hang zu Nebenämtern also. Einer, der sich »feierabends zum reinen Vergnügen als vielsprachiger Schriftsteller und Übersetzer betätigte (Schwerpunkt Lyrik und Kurzprosa) und unter den Studenten eine gewisse Berühmtheit dafür erlangt hatte, dass er, sommers

wie winters gleichermaßen, seine Unterrichtsstunden in Anzug und Krawatte abhielt, wobei weniger die Anzüge als die Tatsache, dass er angeblich nur zwei davon besaß, die er wechselweise zum Einsatz brachte, zu seinem legendären Ruf als ›Doctor Suit‹ (›Doktor Anzug‹), gelegentlich auch ›The Tie‹ (›Die Krawatte‹) geführt haben dürfte.«

Vermutlich ist jener verschrobene ganzjährig Krawatten tragende Germanist HHH gleichfalls nichts als pure Projektion, eine freundliche Erfindung von Felicitas Hoppe, ein Mann von Geist, um nicht zu sagen, ein Geist von einem Mann, den es in Wirklichkeit gar nicht gibt, weil es ihn einfach nicht geben darf. Ein romantischer Überraschungskünstler, der im *Woodcutter* Bier trinkt, Shuffleboard spielt und in einer Welt, die aus nichts als Holzfällern und Studenten besteht, auf seinen letzten Gegner wartet, darauf, »dass endlich jemand käme, um ihn zu besiegen, nur dass keiner kam«.

Stattdessen kommt Hoppe. Und Hans Herman Haman gibt ihr Raum, so wie er allen und allem bedingungslos Raum gibt. Ein Meister der Zeit, der Betrachtung, des Zuhörens, des Wartens und Schweigens: »Er ließ alles zu und hütete sich, jemals Kritik zu üben. Dass ich Holzfäller liebe, sagte er, heißt nicht, dass ich die Axt im Wald spiele. (...) Er sprach überhaupt wenig. (...) In der Regel kamen wir (...) von selbst drauf, dass etwas nicht stimmte.«

Wie, fragt sich an dieser Stelle die Autorin und Erfinderin von Hoppe und Hamann, wie liest ein deutscher Literaturwissenschaftler diese Hommage an einen ausgewanderten Literaturwissenschaftler, der von nichts als Lyrik und Schönheit träumt? Und wie unterscheidet sie sich von Hoppes Liebeserklärung an einen Literaturkritiker aus der deutschen Provinz, der Reimar Strat oder womöglich Kai Rost heißt und am Ende des Buches verlauten lässt: »Ach, wie gern ich endlich mal mit ihr Deutsch sprechen würde oder, noch lieber, Fahrrad fahren: über diese Hügel und Täler, immer an der Weser entlang (...), um ihr (...) für einen kurzen Moment lang die Zügel zu halten und zu sein, was von uns niemand werden kann: Hoppes erster und letzter Kavalier.«

Den Kavalieren der Wissenschaft, niemandem sonst, ist, wenn auch erst auf den zweiten Blick, Hoppes »Hoppe« gewidmet, was mir nur deshalb zu sagen erlaubt ist, weil ich selbst die Autorin bin und folglich im Besitz einer Wahrheit, die in der Begegnung zwischen TEXT und KRITIK liegt. Aber schütt nicht das Kind mit dem Bade aus, lass die Kirche im Dorf, und trag nicht faules Holz in den Wald, würde Hans Herman Haman jetzt sagen. Man mag dieses Verhältnis heikel finden. Aber es entspricht meinem Traum von der Wirklichkeit, die sich einzig in der Literatur paradiesisch entfaltet: Lamm neben Wolf neben Leser und Schreiber. Am Runden Tisch liest der eine dies, der andere jenes. Auch »Hoppe« ist nur eine Flaschenpost, die in die Hände der fröhlichen Wissenschaft fällt.

So oder so ist das gute Ende der ganzen Geschichte wohl einzig der so symbiotischen wie diskreten Freundschaft zwischen fh und HHH geschuldet: »Das Zimmer des jeweils anderen war tabu, die Diskretion zwischen Felicitas und Herman vollkommen, sein Arbeitszimmer hat sie vermutlich niemals von innen gesehen.« Und, so darf man folgern, er auch nicht das ihre. Aber am Ende ist es doch Hans Herman Haman, der »Hoppe erfand (...) und der dafür sorgte, dass man seiner Geschichte auch Glauben schenkte«, denn was sie wirklich verband, war einzig ihre »Zettelwirtschaft«, der wir ihr einziges gemeinsames Werk mit dem markanten Titel »Eselsbrücken/Deutsch in Sprichwörtern« verdanken, über dessen Vertrieb und Gebrauch wenig bekannt ist.

Was allerdings seine Botschaft betrifft, so wird sie die Literatur wie die Wissenschaft und ihre Kritik überdauern: Häng den Mantel nicht nach dem Wind! Nach Hoppe schon gar nicht. Denn: Die Reise ist noch nicht zuend.

Hoppe für TEXT+KRITIK, November 2014

Heilige Johanna der Hörsäle

Die Regeln der Wissenschaft lauten anders als die des Journalismus, und als ich Felicitas Hoppe das erste Mal sah und sprach, da galten auf eine für uns beide hoch memorable Art die Regeln des Journalismus, die nicht befolgt zu haben als Vorwurf im Raum stand.

Johanna, heißt es in »Johanna«, hält sich an »die Regeln«. Es sind natürlich ihre eigenen, und sie gehen so:

Sag immer die Wahrheit.
Sprich niemals von dir.
Fass dich kurz.

»... Schande in Vorwurf verwandelt«, lese ich heute, über 20 Jahre später, in »Johanna«, meinem Lieblingsbuch von Felicitas Hoppe, ja, genau darum ging's damals. Im November 1992 war Audre Lorde gestorben, eine schwarze lesbische amerikanische Poetin und kämpferische Feministin, und die »taz«, bei der ich gerade meine erste Redaktionsvertretung machte, wurde wüst beschimpft, keinen feierlichen Nachruf auf diese phantastische Frau gebracht zu haben. Irgendwie war das tatsächlich verschlafen worden; die militanten Lesben und Feministinnen Berlins waren sauer: »Ihre« Zeitung, die »taz«, hatte versagt. Vorwurf, verwandelt in Schande ...

In der Redaktion kratzten wir uns die Köpfe, bis jemand den Namen Felicitas Hoppe ins Spiel brachte: Die könnte uns retten. Sie schrieb gelegentlich Artikel für die »taz«. Ich kannte sie nicht, wählte aber sofort die in der Adresskartei notierte Nummer, und da war dann diese unverwechselbare Stimme am Telefon; hell, bestimmt, heiter und ernst zugleich. »Ich komme vorbei!«, hat sie sofort zugestimmt. Und kam.

»Nur fluchende Herzen fühlen sich stark«, schreibt Hoppe in »Johanna«, als sei es ein Echo. Wie stark sie sich fühlten, die fluchenden Frauenherzen um die tote Audre Lorde! Für einen Nachruf war es tatsächlich zu spät, aber wir fanden die ehrenrettende Notlösung: Felicitas Hoppe sollte die Berliner Gedenkfeier für Audre Lorde besuchen und würdevoll darüber berichten. Die delikate Aufgabe erfüllte sie tadellos. Nur die fluchenden Frauenherzen wollten keine Ruhe geben; ein Fehlerchen im »taz«-Bericht wurde von ihrem Hohen Gericht unter die Lupe gehalten und die tapfere Felicitas samt ihrer Redakteurin verurteilt.

Wir haben das schließlich mit Humor genommen, was blieb uns auch anderes übrig. Entscheidend war, für mich, ohnehin dies: dass ich auf diese Weise Felicitas Hoppe getroffen habe, noch bevor sie mit »Picknick der Friseure« als Schriftstellerin schlagartig bekannt werden sollte. Sie lebte in einer kleinen Wohnung in Neukölln und sagte, sie schreibe, sie habe immer schon geschrieben. Sie war also eine Schriftstellerin ohne Buch. Aber das schien ihr nichts auszumachen. Da war kein Schatten eines Selbstzweifels, sie wirkte ganz und gar im Reinen mit sich und dem Schreiben. Ich hätte ihr zugetraut, auch ohne den öffentlichen Erfolg dabeigeblichen zu sein; ihr Glühen kam von einem anderen Ort. Sie wusste, wer sie ist; vielleicht kann ich es so sagen. Ich spürte, hier geht es um Bestimmung.

»Johanna« ist dasjenige ihrer Bücher, in dem ich sie, lesend, immer vor Augen habe. Für mich *ist* Johanna Felicitas Hoppe, oder umgekehrt, Felicitas Hoppe ist Johanna. Sie sind identisch miteinander insofern, als sie gewisse, nein: entscheidende Wesenszüge teilen, allen voran eine von Herkunft losgelöste Sicherheit, einen Glauben, einen Irrsinn, eine Kraft, eine Intuition – aber es gilt die Einschränkung: Niemand ist mit sich identisch. Nicht die Jungfrau in Rüstung, die in Rouen auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Auch die Wissenschaft nicht. Die schon gar nicht! Der Witz, der köstliche Einfall dieses Buchs, das weder Erzählung noch Roman ist, sondern ein langes Prosagedicht, besteht nämlich darin, die Heldengeschichte der Johanna von Orléans, Retterin Frankreichs, als Wissenschaftsparodie zu erzählen.

Ein Ich der Jetztzeit arbeitet über Johanna; eine gefürchtete Prüfung steht bevor; in einen Doktor Peitsche, der sehr schöne Hände hat, ist das Ich verliebt (gibt es ihm gegenüber aber nicht zu). Peitsche: ein cooler, verspielter Wissenschaftler, ein genialischer Scharlatan, dem alles leichtfällt, im Unterschied zum verbiestert wirkenden Professor, der, versteht sich, für die Prüfungsabnahme zuständig ist und folglich, anders als Peitsche, auf der Richtigkeit der Daten besteht. Bestehen muss.

Insgesamt fünf Männer habe ich getroffen, die sich in Doktor Peitsche porträtiert sehen möchten. Dies zum Thema akademischer Narzissmus. Das Ich hingegen verschmilzt mit seinem Forschungsgegenstand; man lese: »Johanna brennt, und ich sitze im Hörsaal«. Die als Zweifel formulierte Feststellung bringt es auf den Punkt: Die brennende Johanna, das ist so unerhört, so unerträglich, dass ich doch nicht ruhig bleiben darf und mich mit Fragen der Datierung herumschlage! Dass es die Distanz zu Johanna aufgibt, macht das Ich, klar, für die Wissenschaft unbrauchbar. Ausgerechnet das zentrale von insgesamt sieben Kapiteln heißt »Prüfungen«.

Was das Ich im Zuge dieses Distanzverlustes erlebt, ist zum einen die gefühlsmäßige Einswerdung mit Johanna. Zum anderen eine Distanzgewinnung zum wissenschaftlichen Schaukampf; zur Diskurs-Sexyness der

Deuter und Bescheidwiser; zu den grauen Mäuserichen des Prüfungsprotokolls. Beides kunstvoll ineinandergeschraubt, Distanzverlust und Distanzgewinnung, ergibt »Johanna« von Felicitas Hoppe, die schreibt wie eine durch keine Gefahr einzuschüchternde Retterin der Literatur.

Der Bericht über Audre Lorde ist aus dem »taz«-Archiv auf rätselhafte Weise verschwunden. Aber ein anderer Text von Felicitas Hoppe aus jener Zeit ist erhalten, er trägt den Titel »Das katholische Knie«. Und, so ein Zufall, eine »Geschichte vom Knie, das nicht knien kann, weil der Bruder versucht hat, ein Kreuz hochzuhalten, als die Jungfrau die Leiter nach oben bestieg und ein letztes Mal ihre Arme ausstreckte und nach einem Kreuz rief, das gar nicht da war«, kommt auch in »Johanna« vor.

In Rouen, wo die heilige Johanna der Hörsäle, als sozusagen abgefallene Wissenschaftlerin, in die Seine springt, um das fortgeworfene Herz der verbrannten Jungfrau zu finden (vergeblich), bin ich dann auch einmal gewesen. Ein ernüchternder Besuch. Nichts war dort zu spüren vom Zauber dieses Buchs.

Hoppe und die alten Herren

Zum Umgang mit Kanoninstanzen und Klassikern bei Felicitas Hoppe

Was würde passieren, wenn man Felicitas Hoppe fragen würde, wer ihre literarischen Vorbilder sind? (Es sei einen Absatz lang so getan, als wäre das noch nie geschehen.¹) Würde sie in ehrfürchtiges Raunen verfallend eine Liste großer Namen, gewichtiger Titel und alter Herren abliefern? Würde sie, die – höchstens ein klein wenig kokett – über sich gesagt hat, sie sei »nicht ernsthaft belesen«² und »in einem Haus ohne Kanon«³ aufgewachsen, wie ein arrivierter Feuilletonist schwärmerisch und selbstgewiss zugleich über den frühen Mann, den letzten Grass, den immerwährenden Goethe sprechen? Wohl kaum. Felicitas Hoppe, deren Umgang mit der Tradition als spielerisch, ironisch, niemals aber als blind-affirmativ charakterisiert wird, ist eine derartige Antwort nicht zuzutrauen. Ebenso wenig lässt sich aber denken, dass Hoppes Reaktion ein schlichtes Verleugnen oder gar ein Schweigen sein könnte. Nicht vorstellbar, ausgerechnet Hoppe wolle tatsächlich »mutterseelenallein von vorn (...) beginnen, als hätte ich nie eine Zeile gelesen«.⁴

Viel besser ist vorstellbar, dass sie in der ihr eigenen leisen, aber nicht verlegenen Art eine Antwort gibt, die völlig klar zu sein scheint, dann aber doch Zweifel aufwirft: an ihrer Ernsthaftigkeit, an ihrer Vollständigkeit. Und genau diese Antwort hat sie gegeben. Sie formuliert sie als Autorin, die über ihre Texte spricht, und ebenso tun dies ihre Texte als Zeugnisse der ihnen eigenen Poetologie. Hoppes Vorbilder, so liest man immer wieder, das sind Märchen, Legenden und Sagen, Ritter- und Stadtmusikanten-Geschichten; im wahrsten Sinne des Wortes Erzähltes also, mündliche Traditionen⁵ – Texte ohne Autoren und große Helden. Kanonisch sind auch diese Texte, ja, aber sie sind nicht an die alten Herren, die sogenannten *Klassiker* und ihre Sprache gebunden. Hoppes Haltung gegenüber der mündlichen Tradition lässt sich dabei als ein ernst gemeintes Verneigen beschreiben: »Das war die Kindheit aus Bibeln und Märchen, der gründlich versenkte Grundstein des Hauses aus Text und Erinnerung, von dem ich immer noch wünsche, ich hätte es selber gebaut.«⁶ Gerade wenn sie über Märchen spricht, ist da nicht mehr allzu viel von Ironie und Spiel. Ehrfurcht ist es auch nicht – wie sonst könnte sie sich den Iwein und Jeanne d'Arc so radikal zu eigen machen, wie sie es getan hat –, wohl aber Respekt.

Aber ist das alles? Sollte es Felicitas Hoppe tatsächlich gelungen sein, all die anderen Traditionen, die sie auf den Kopf stellt, durchschüttelt und